

LEONIE LASTELLA

DAS
LICHT
VON
TAUSEND

Sternen

ROMAN

dtv



Manchmal glaube ich, er muss denken, wir wären alle nicht ganz bei Trost, weil wir ständig falsche Dinge sagen. Ben versteht Zweideutigkeiten nicht, was oft ungewollt komisch ist.

»Hättest du Lust, einmal ein Pirat zu sein?«

»Ich habe kein Schiff und der Clark Fork River ist zu flach für ein richtiges Piratenschiff. Außerdem muss man groß sein, um ein Pirat zu sein. Kinder dürfen keine Schwerter tragen.« Ben unterstreicht seine Worte mit einer steten halben Drehung des Handgelenks.

»Das stimmt«, gebe ich zu. »Allerdings weiß ich nicht, ob der Clark Fork River wirklich zu flach ist. Wir könnten nachsehen gehen.«

Ben scheint mit sich zu ringen. Er ist gern draußen in der Natur, und die Aussicht, vielleicht doch ein Piratenschiff zu sichten, ist verlockend, aber er weiß auch, dass die Welt oft zu groß für ihn ist.

»Ich räume auf und du gehst dich anziehen, in Ordnung?«

Er zögert noch immer, flitzt dann aber doch los, in Richtung seines Zimmers.

»Und Ben, schön leise sein. Mom schläft.« Er nickt mehrmals heftig und schleicht dann übertrieben langsam die restlichen Meter zu seiner Zimmertür. Ich muss grinsen, weil es zeigt, wie sehr er Mom und mich trotz seiner Unfähigkeit, dies auszudrücken, liebt.

Ich esse mein Frühstück, wasche dann unsere Schüsseln aus und schneide ein paar Äpfel auf. Ben isst sie nur, wenn jedes Viertel des Apfels wie ein Schiffchen ausgehöhlt wird. Zwölf davon packe ich in seine dunkelblaue Frühstücksbox und verstaue sie in seinem Rucksack, stelle noch eine Flasche Mineralwasser ohne Kohlensäure dazu. Das unkontrollierte Prickeln von Kohlensäure bringt ihn aus dem Konzept. Ich ziehe den Reißverschluss des Rucksacks zu und achte darauf, dass die Verschlüsse exakt mittig oben zusammenstoßen.

Ben taucht auf und ich seufze theatralisch. Er trägt seinen Pyjama, dazu blaue Gummistiefel und eine leuchtend blaue Sweatshirtjacke mit dunkelblauem Teddyfell. Wenigstens kein Color-blocking. Als alltagstauglich würde ich sein Outfit aber auch nicht bezeichnen.

»Du bist wütend?«, fragt Ben, und die Drehung seines Handgelenks wird hektischer.

»Nein, Tiger. Ich bin nicht wütend.«

»Ich bin kein Tiger«, stellt er noch mal fest, und ich bin mir sicher, dass er mich entweder für nicht besonders helle oder extrem vergesslich hält. Die meisten Leute denken, es bräuchte viel Geduld, um mit einem stark autistischen Kind zusammenzuleben. Das stimmt schon, aber ich glaube, es ist für Ben wesentlich anstrengender, mit der Ironie und Zweideutigkeit klarzukommen, die sich in fast jeden unserer Sätze mogeln.

Ich überlege, ob ich darauf bestehen soll, dass Ben sich etwas Richtiges anzieht, und beschließe dann, dass richtig ein dehnbarer Begriff ist.

»Ich weiß, kein Tiger. Habe ich abgespeichert. Lass uns los. Dann kann Mom schlafen.« Ich halte ihm die Tür auf, und Ben springt die Verandastufen herab, wie er es immer tut. Die ersten zwei Stufen auf dem linken Bein, die letzten beiden auf dem rechten. Dann läuft er zum Gartentor und wartet dort auf mich. Mechanisch schiebt er seine Hand in meine und wir überqueren gemeinsam die viel befahrene Durchgangsstraße. Sobald wir die andere Seite erreichen, löst er sich eilig wieder von mir.

Es hat lange gedauert, bis ich es nicht mehr persönlich genommen habe, dass Ben meine Berührungen als unangenehm empfindet. Er sieht sie als notwendiges Übel, wenn er zum Beispiel eine Straße überqueren muss, aber es stresst ihn. Ich laufe mit ihm hinunter zum Fluss und wir wandern eine ganze Weile am Ufer entlang. Wenn man Ben hier draußen beobachtet, könnte man fast denken, ihm fehle nichts. Wie jedes andere Kind tollt er durch das Unterholz, schlägt mit einem Ast das Gestrüpp beiseite und quietscht, als ein Frosch direkt vor seiner Nase in das Wasser springt. Am Rande des King Ranch Golf Course setzen wir uns auf einen umgestürzten Baum und Ben isst seine Äpfel. Er bietet mir sogar zwei Stücke an, die ich genüsslich kaue. Weil sie herrlich süß sind. Und weil es sich nach einem Sieg anfühlt, dass Ben sie mir gegeben hat. Denn das bedeutet, dass er sich mit meinen Bedürfnissen beschäftigt hat.

Ich weiß, dass es nicht im eigentlichen Sinne ein Sieg ist. Autismus ist nichts, was man besiegen kann. Bens Zustand wird nie besser werden. Er wird sein Leben lang auf Hilfe angewiesen sein, aber ich habe gelernt, einen guten Tag zu erkennen und ihn zu genießen.

Ich rutsche vom Baumstamm und lege mich in das dichte Gras. Ben spielt am Fluss. Ich höre ihn Informationen über alles Mögliche herunterbeten, was er im Schlamm am Ufer findet. Meistens sind es Passagen aus seinen Kinderwissenschaftsbüchern, einiges hat er aus dem Fernsehen.

Es riecht nach feuchter Erde, frischem Gras und klarer Luft. Genauso hat Ashton gerochen. Wie ein perfekter Sommermorgen in Montana. Ich lege meinen Kopf in den Nacken und sehe nichts als azurblauen Himmel, der mich unwillkürlich an Ashtons Augen erinnert. Ben hat recht. Blau ist wirklich eine Knallerfarbe.

KAPITEL 6

Ashton

Sie ist nicht gekommen. Nach einigen Shots war es mir irgendwann gleichgültig. Das Problem ist, dass ich wieder nüchtern bin, was bedeutet, ich habe einen epischen Kater und es ist mir nicht länger egal.

Becca sitzt mir gegenüber und betrachtet mich wie ein missglücktes Experiment. Ich habe die Arme auf den Tresen der Küche gestützt und mein Kopf liegt wie ein Bleigewicht darauf. Wenn ich nicht aufpasse, knallt er noch runter und hinterlässt einen Krater in der Arbeitsplatte.

»Alles klar bei dir?«, fragt sie und kaut dabei auf ihrem Frühstück rum. Ich glaube, sie hat sich extra für Crunchy Nuts entschieden, um meine Selbstbeherrschung zu testen.

»Hmm«, grunze ich undeutlich und sehe, wie Becca vom Stuhl rutscht und ein Glas mit Wasser füllt. Sie stellt es vor mich und lässt eine Kopfschmerztablette hineinplumpsen.

»Frühstück für Champions«, sagt sie fröhlich und kaut dann ohrenbetäubend laut weiter. Becca trinkt so viel wie ich, wiegt die Hälfte und hat trotzdem nie Probleme am Morgen danach. Das ist nicht fair. Ich kippe die aufgelöste Tablette hinunter. Für einige Sekunden fühlt es sich so an, als müsste ich den gestrigen Abend in die Toilettenschüssel kotzen. Würde zu meiner Laune passen. Aber dann beruhigt sich mein Magen wieder, und ich lege meinen Kopf auf dem Unterarm ab, damit die Tablette in Ruhe wirken kann. Mom hat immer behauptet, dass der Körper Ruhe braucht, damit sich die Wirkstoffe entfalten können. Ich glaube zwar längst nicht mehr daran, einfach, weil so ziemlich alles aus Moms Mund gelogen war, aber trotzdem ist es eine der guten Erinnerungen: Mom, die sich zu mir auf das Sofa gelegt und mir so lange über die Stirn gestrichen hat, bis meine Kopfschmerzen von der Tablette in Watte gehüllt waren und ich einschlafen konnte. Dass die Kopfschmerzen die einzige Möglichkeit waren, Moms Aufmerksamkeit zu erlangen, zeigt, wie kaputt meine Familie war. Ich schüttele die Gedanken ab und blinzele zu Becca hinüber. »Warum bist du nur so ekelhaft gut drauf?«

»Um das Gegengewicht zu dir Trauerkloß zu bilden.« Sie lacht und schlägt mit dem Geschirrtuch nach mir. Ich mache mir nicht die Mühe, ihr auszuweichen.

»Tu wenigstens so, als wärst du lebendig. Will kommt gleich, und du weißt, dass er eine Zombiephobie hat.«

»Will ist ein Weichei.«

Becca gibt mir einen Kuss auf die Schläfe und schiebt mich dann resolut in die Senkrechte.

»Du hättest ihn auf keinen Fall dazu überreden sollen, *The Walking Dead* zu gucken. Du weißt, wie er ist. Seitdem springt er mir ständig im Dunkeln auf den Arm.«

»Ich werde es mir merken«, brumme ich. »Mit Will nur Disney-Filme angucken.« Ich notiere es auf ein unsichtbares Merkblatt und vergrabe dann meinen Kopf wieder zwischen den Armen.

»Was hast du heute noch vor?«

Will und Becca wollen heute an den See fahren und chillen. Sie haben mich gefragt, ob ich mitwill, aber ich habe das Gefühl, als würde es zwischen den beiden endlich in die heiße Phase gehen. Dem will ich auf keinen Fall im Weg stehen.

»Schlafen?« Ich deute auf meinen Kopf und zucke mit den Schultern. »Keine Ahnung. Brady wollte später noch vorbeikommen und 'ne Runde zocken. Und heute Abend muss ich arbeiten.«

»Wir können dich später zur Arbeit fahren und Brady kann dich genauso gut dort treffen. Du solltest wirklich mitkommen.«

»Und euch beim Sex zusehen?« Ich schüttele mich und weiche dieses Mal Beccas Schlag aus. »Dagegen ist *The Walking Dead* ein Sonntagsspaziergang. Nein, danke. Außerdem habe ich noch jede Menge zu tun.« Zum Beispiel mich zum hundertsten Mal fragen, warum, zum Henker, Harper nicht aufgetaucht ist.

»Dir setzt die Abfuhr dieses Mädchens immer noch zu.«

Manchmal hasse ich dieses unsichtbare Band zwischen Becca und mir, das mich zu einem offenen Buch für sie macht.

»Es setzt mir nicht zu«, behaupte ich.

»Aha«, sagt Becca, und die Art, wie sie jeden Buchstaben einzeln betont, zeigt, dass sie mir nicht glaubt.

»Ich habe zu tun, und jetzt verschwinde endlich.« Ich gebe Becca einen Kuss auf die Wange, ignoriere ihre hochgezogene Augenbraue und stecke ihr, schon im Rückzug begriffen, ein Kondom in die Gesäßtasche. »Und sag Will, er soll nicht die armen Wildtiere traumatisieren.« Dann verschwinde ich schleunigst in mein Zimmer, bevor Becca mir eine runterhauen kann.

KAPITEL 7

Harper

Ich liebe Sonntage. Sie sind ruhig, blau. Und ich mag es, dass wir alle zusammen sind, ohne Termine, Stress oder Druck. Mom hat frische Waffeln mit Sahne und Kirschen gemacht. Sie und ich liegen auf der Veranda in der alten Patchwork-Hängematte. Es ist windstill, sodass sich die träge Spätsommerhitze zwischen den Holzbohlen staut. Ben hat Reste von allem, was er heute gegessen hat, auf Gesicht und Schlafanzug verteilt und spielt im Garten. Er schaukelt. Früher mochte er die Bewegung nicht, heute kann er nicht genug davon bekommen. Mir wäre nach zwei Stunden Dauerschaukeln so schlecht, dass ich mir meine Waffeln noch mal durch den Kopf gehen lassen würde. Aber Ben lächelt und schaukelt. Und lächelt und schaukelt.

Ich habe gelernt, das Leben als eine Aneinanderreihung von Momentaufnahmen zu sehen, und jede einzeln zu genießen oder abzuhaken. Dieser Moment ist perfekt. Mom flicht meine Haare und erzählt mir skurrile Geschichten aus dem Krankenhaus. Ich mag es, wie ihr Lachen die Hängematte seicht zum Schwingen bringt. Die Sonne scheint mir ins Gesicht und kitzelt meine Sommersprossen. Bob, unser Nachbar, hat heute Vormittag mit seinem frisierten Aufsitzmäher ein paar Runden gedreht, und der Geruch nach frisch gemähtem Gras vermischt sich mit dem nach schwerer Sommerluft. Dieser Moment wird es sicher auf meine innere Pinnwand schaffen, wo ich die besten zehn Momente abgespeichert habe, damit ich sie in schlechten Augenblicken hervorholen kann. Ich hefte das Polaroid von Mom, mir und Ben über die einzige Momentaufnahme in meinem Inneren, die an dieser Pinnwand überhaupt nie etwas verloren hatte. Ich will mich nicht daran erinnern, wie Ashton im Regen vor mir stand und meine Hand hielt. Oder daran, was dieser Moment idiotischerweise mit meinem Herz gemacht hat.